Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Der Nebelgeier
Autor: Hess, Jacob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662635

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, lehrt uns schon der Apostel Paulus. Und mit der uralten indischen Bhagavad Gita zu schließen: „Wer gütig und barmherzig, frei von Selbstsucht und Eitelkeit, sich gleichbleibend in Glück und Unglück, gezähmten Herzens und im Willen fest, zufrieden und gottergeben immerdar, der ist weise", mit andern Worten, gebildet. — Pflegen wir also neben der Bücherweisheit den Geist und den Charakter, dann macht uns die Bildung zu freien, wahren und glücklichen Menschen.

Nebel.

Morgen wird's. — Ringsum beginnt
Unheimliches Wogen und Wallen.
Die Sonne naht. — Die Nebel der Nacht,
Zürnend ob des Lichtes Macht,
Sie beginnen die wilde Geisterschlacht:
Ha, wie sie sich bäumen und ballen!

Nun zuckt es hier, nun zuckt es dort
Vom jungen, freudigen Strahle;
Doch der Nebel, bleich und kalt,
Will nicht weichen des Lichtes Gewalt,
Wälzet und wühlet, aber bald
Zerreißt er mit einem Male.

Und herrlich und voll Majestät
Steigt auf die schöne Sonne,
Und in den blauen Himmel fliegt
Die Lerche und jubelt: Sie siegt, sie siegt!
Und der kalte Nebel der Nacht erliegt.
Da weinet der Wald vor Wonne.

Hermann Allmers.

Der Nebelgeiger.

Bergsage von Jacob Heß.

Wer von Euch kennt sie — die Wasserbergalp? Sie weitet sich, ein samtgrüner Schild, hoch über prallen Riesenflühen, und hinter ihr wuchten als Rückenlehne die Graukahlmauern der First empor. Am blauheitern Tag ist wohl nichts an ihr seltsam, als etwa die Bergrosenpurpurpracht und die wahrhaft märchenhafte Größe ihrer gelben Enziane.

Ja — harmlos erzeigt sich die Alpenweide mit den Wirrhügeln und Braunwassertümpeln im freundlichen Sommersonngeflimmer. Geistert jedoch der Spätlenz-Hohlnebel über den Mattenbuckeln und Rinnen, aufwogend und sinkend, sich öffnend und schließend, Abgründen wie Rauch aus Schloten entqualmend; dann webt etwas Geheimnisvolles im Dämmerschweigen der Berggehänge, ins Unermeßliche dehnt sich alsdann Rasenwelle um Rasenwelle, und drohend lastet auf dem Wanderer das Wissen um irgendwo gähnende Klüfte ... Huh — und wie es gespenstern kann droben im Nebel, auf der Trift, die dem Sommer entgegenträumt, noch nicht von den Herdenglocken entzaubert, davon überzeug' Euch ein kleines Geschichtlein.

Kehrte da einst beim Abendeinbruch ein Wanderer zu beim alten Talwirt, tat recht erschöpft, verlangte zu trinken und erklärte scheu auf des Andres Befragen, er komme vom Wasserberg herunter.

„Alpenrosen gesucht?" Der Alte blinzelte nach dem Strauß des Gastes.

„Gewißlich", gab der Fremde zur Antwort, „und dabei ist's mir gar närrisch ergangen. Bin jetzt noch nicht ganz recht beieinander.

„Das wäre?" Verwundert riß der Andres die Tabakspfeife aus dem Munde.

„Schon der Aufstieg zur Maiensäß im Wallis", also begann der Wanderer fast flüsternd, „mutete mich recht eigen an. Der Felsensteig durch das Wildgewände rief dem Gedenken an menschliche Ohnmacht, die schlau zwar Pfad und Schlupf erluchst, aber furchtsam erzittert, bersten die Mauern und schmettern Felsentürme hernieder, von Gottes Zorn zusammengerüttelt.

Der Senn droben warnte mich gutmütig vor dem Weiterwandern im dichten Hohlnebel, der naß, wie ein tropfendes Grautuch herabhing auf die einsamen Maiensäßhütten. Ich aber, überlegen lächelnd, ließ mich von der Wegspur weiterlocken; denn, was ich mir einmal vorgenommen, das surrt mir wie ein Spinnrad im Schädel.

Und kaum war ich eingetaucht in den Graudunst, sah ich auch schon die Menschenwohnstatt wie auf Zauberspruch hin verschwinden. Ich geriet hinein in die Erlenwildnis, die wirrgewachsene, mit ihrem Herbduft, und endlich standen schwarzgrün vor mir die gesuchten Alpenrosensträucher; doch leider schon völlig abgeblüht, wie ausgebrannte Flammenherde, darauf Einzelreste nur leise noch nachglühn.

Aber höher droben, näher der Grenze, die der Winter mit bleichen Schneezungen verteidigt, dort mußte der Rosenpurpur noch lodern. Nein, ich wollte den Weg nicht umsonst gemacht haben. So drang ich weiter durchs Nebeltreiben, hangan, bis sich meine Pfadspur verlor, als hätte sie jemand fortgezogen unter meinen tastenden Füßen. Da ward ich unsicher; indessen die Gierde des Blumenjägers überwog, und ich pendelte höher, Moorstellen querend, Strauchhügel erklimmend, in Furchen hochstrebend, darinnen mir Wacholderstachelzweige wie nasse Kratzbesen ums Gesicht fuhren. Bald hatt' ich mir meinen Strauß erobert; denn überall flammten in eigenem Feuer nun die erwünschten Alpenrosen durch das gestaltlose Nebelgehusch, das man wohl verspürte, aber nicht sah; wie denn einer, untergetaucht im Strom, den Wasserzug nicht mit dem Blick erfaßt. Da gab's keine Ferne mehr, nur noch Nähe, mit zwanzig, nein zehn Schritten abschreitbar. Gar wunderlich gramselt' es mir im Kopf. Mein Puls begann wie fiebernd zu hämmern; Stielaugen wünscht' ich mir, um das Grau wie mit spitzen Lanzen durchstechen zu können. Mein Denken verwirrte sich. Menschen sah ich riesengroß aus dem Nebel aufragen, ich rief sie an, und sie blieben stumm, und nähertretend, erkannte ich Tännlein. Und Kühe standen reglos auf den Hügeln, als wären sie aus Kalkstein gemeißelt; jedoch sie entpuppten sich auch als Blöcke, sobald ich mich an sie herangetastet.

Ich begann insgeheim die Alpenrosen, die mich heraufgelockt, zu verwünschen. Der Strauß in meiner linken Hand ward mir schwer wie Blei und hub an zu brennen. Das große Verlassensein kam über mich, gleich einer dräuenden Wetterwolke, alles Hoffen auffaugend in seinen Wirbel, blitzstrahlgrell mir die Erkenntnis: Im Nebel verirrt! entgegenschleudernd. Und eine jähe Angst ließ mich stillstehn.

Doch um mich blieb's gestaltenlos wie zur Zeit, bevor Gott die Welten geballt aus dem brodelnden Urschleim, der ihn umwallt. Und wie solcher setzte es sich an mir fest, sacht, sachte an mir heruntertropfend, als wär' ich zum starren Baumstrunk geworden, aus dem schon längst das Leben entfloh'n . . .

Und ich horchte hinein in die graue Stille. Da — brandeten nicht Geigentöne von irgendwoher an mein lauschend Ohr, einer Woge ähnlich sich plötzlich erhebend im uferlosen Meer des Schweigens? Einen Trommelwirbel schlug mein Herz. Die Locketöne erklangen stärker — dort — hinter den nächsten Weidekämmen. Gewißlich stand dort eine Hirtenhütte, und drinnen saß der einsame Geiger, mit seinem Musikgerät sich wegtäuschend über der Außenwelt formloses Nichts. Ha — wie meine Füße sich plötzlich belebten, wie der Drang nach dem Menschenbruderantlitz mich spannte und vorwärts trieb wie ein Segel, darein ein Gewitterwind gefahren. Ich folgte den Klängen; ich hastete weiter; ich stolperte über Stauden und Steine und — prallte plötzlich jäh zurück — denn vor mir öffnete sich ein Abgrund gleich einem Kraterfinsterschlund, aus dem die Vulkandämpfe giftig aufwallen . . .

Ach du lieber Gott! Ganz sicher war ich, vom Nebel irregeführt, falsch gelaufen, dorthin, wo die Wände ins Tal abbrechen, wo so manches wertvolle Stück Vieh schon abstürzte, wie mir der Senn im Wallis berichtet . . .

Horch nur — da hallten ja wieder die Töne des unsichtbaren Musikanten — von einer ganz anderen Stelle her. Und wieder lief ich den Klängen nach, aber schärfer hinhörend und bestrebt, nicht mehr im Halbkreis herumzuirren. Und nochmals geriet ich trotz aller Vorsicht an einen Schlund; ich tappte ins Leere, weil niederhängende Alpenrosen den Abbruch vertarnten; zum Glück aber konnt' ich im Abgleiten noch einen Ast umklammern, mich so vor dem Absturz in unbekannte Tiefen bewahrend. Zurück kroch ich, wieder rat- doch auch rastlos; während die Geigenlaute forthallten, bald von hier-, bald von dorther. Heiß quoll's in mir hoch: Das ist doch wohl Spuk, ist Höllenwerk, daraufhin zielend, dich zu verderben. Meinen ganzen Willen riß ich zusammen, setzte mich nieder auf einen Block und schloß die vom Suchen ermüdeten Augen. Unversehens jedoch jagte mich das Satansgedudel wieder hoch, jeden Nerv in mir erbeben lassend. Und vor mir starrte ein Hohngesicht mit Augen gleich kreisenden Feuerrädern, und von dem Gleißen, das von ihm ausstrahlte, begannen meine Lider zu brennen. Verzweifeln trieb mich um im Kreise, ähn-

lich einer Barke im Malstrom; ich gab mich verloren in dieser furchtbaren, singenden, klingenden Alpenöde; denn selbst die Kraft zum Beten stahlen mir die verrückten Geigentöne. Schon fast daran, geschlossenen Auges aufs Geratewohl hintalnieder zu taumeln — sah ich auf einmal ein mächtig Holzkreuz auftauchen aus dem unendlichen Grau. Dem Höchsten Dank — endlich ein heilig Zeichen, zur gleichen Zeit an die Menschen drunten und an den Himmel droben erinnernd, wahrscheinlich das Kreuz von „Ave Maria", das der Walliser Senn gleichfalls erwähnt hatte. Ich sank davor nieder, das verwitterte Holz mit beiden Händen umklammernd, wie ein Ertrinkender die Planke, auf die er beim Schwimmen zufällig gestoßen. Unsagbar erleichtert fühlt' ich mich plötzlich; die Kraft zum Beten kehrte zurück, und beim ersten Satz des Vaterunsers brachen die höllischen Geigenlaute jäh und mit schrillem Mißklang ab. Ein frischer Hauch durchstieß den Nebel, der zerriß wie ein Vorhang, und für ein Weilchen wurde der Blick ins Tal wieder frei. Da sauste ich los; im raschen Nu eine Wegspur unter mir erspähend. Noch ehe der Graudunst sich wieder geschlossen, lief ich auf dem neugewonnenen Pfad, wieder feuchteumwogt, aber trotzdem gerettet; dankbar des einsamen Kreuzes gedenkend, nicht minder auch die Älpler segnend, die es in frommer Inbrunst errichtet.

Freilich — noch wirkte der Nebelzauber, wenn auch minder gefährlich, weiter. Als ich nach ein paar Stunden wieder Flußgetos unter mir vernahm, da fand ich mich nicht im Muotatalgrunde, davon ich morgens ausgegangen, sondern weit hinten in der Waldenge der Bisitalschlucht, wo das Herrgottsstöckli steinern aufragt aus dem Wassergestrudel."

Der Wanderer schwieg, und er leerte sein Glas. Dann schaute er dem Talwirt fragend in die listig verkniffenen Äuglein und murrte, als ob ihn noch ein Traum in unsichtbaren Fesseln hielte: „Eines nur wüßt' ich allzugerne, eh ich den Stecken weitersetze: Weiß einer etwas von dem Nebelgeiger, der mir so höllisch aufgespielt droben?"

„War gewißlich nur der Bergwind, hurrjeh! Der hat in den Felsenklüften georgelt!" spöttelte vorlaut ein blutjung Knechtlein.

„Hansjörg, versündige dich nicht mit deinem überklug frechdreisten Maul!" verwies der Herbergswirt das Bürschlein. „Heh, alter Seppentoni!"; er klopfte einem tubakenden Graubart die Schulter. „Du weißt da wohl am sichersten Auskunft?"

„Ja — ja — doch — ich werweiße nicht mehr gerne", nickte der Seppentoni bedächtig, „seit dieser hundeweise Nachwuchs, der gar nichts mehr glaubt, seinen Spott an uns ausläßt."

„Ich aber wüßte Euch Dank!" sprach der Fremde.

„Nun denn — so hört! Dieser Nebelgeiger am Wasserberg droben, das ist auch so einer wie dieser luftige Hansjörg gewesen, ein Unnutz, ein Nichtsnutz, welchem die Fiedel handgerechter war als ein Rechen, der den Herrgott einen alten Mann schimpfte und selbst auf dem Friedhof noch wie ein Fink pfiff. Doch man ließ ihm viel durch, denn sein Vater war Ammann und seine Mutter früh gestorben. Da erfrechte er sich — sein Krüglein war voll und mit rotem Wein angefüllt statt mit Wasser — an einem heiligen Fronleichnam in einer Schenke zum Tanz aufzuspielen. Um die Mitternachtsstunde erst brach er auf, verließ das Gasthaus weiterfiedelnd und — ward nie mehr im Tal gesehen. Die einen munkelten, er sei im Rausch in die Hochwasser führende Muota gestorkelt; andere behaupten, der Satanas habe ihn draußen erwartet auf feurigem Karren, mit dem Betrunkenen lossausend, noch eh man den Mund hätte auftun mögen zu einem schützenden Fürgebetlein. Sei dem, wie es wolle, für mich steht's fest — euer Nebelgeiger und dieser verschwundene Fronleichnamsfiedler sind eins und dasselbe. Gott hat in seiner unendlichen Langmut dem Sünder Bußfrist geben wollen und ihn hinaufgebannt auf die Alptrift, damit er sich, ferne von Lasterhöhlen, den Übermut abgewöhnen möchte. Aber — nach allem, was ihr erlebt habt, ist der Teufel jetzt noch nicht von ihm gewichen, und darum laßt uns die Hände falten, um der im Nebel irrenden Seele des Geigers die Buße zu erleichtern."

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.